

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 48

Artikel: Dr Zwoifränkler

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gefahren des Weinzehnten

Was alte Chroniken aus der Grafschaft Büren a. A. erzählen.

Noch vor hundert Jahren war das Rebareal im Kanton Bern bedeutend größer als heutzutage. So wurden auch im Gebiet des Bürenamtes ansehnliche Rebberge gepflegt, und zwar nicht nur am „Berg“ (Lengnau und Pieterlen, d. h. Weinberge der Juraformation), am sonnigen Südhang des Büttnerberges (Meinisberg, d. h. Weinberge auf der Molasse des Seelandes), sondern gar das Städtchen Büren besaß auffallend viel Rebbesitz und vor allem Dozigen an den sonnigen Hängen des Bürenberges. Noch heute erkennt man bei der Südseite des Bürenberges an der Struktur und Einteilung der Landstücke usw., daß hier einst Wein gepflanzt worden war. Jeremias Gotthelf (der übrigens auf die radikalen Seeländer nicht gut zu sprechen war) macht sich einmal lustig über den „herrlichen Doziger“; letzterer soll eben im Ruf besonderer Säure gestanden haben, was wir aber nicht beweisen können, da die Zeiten längst vorbei sind, in denen der herrliche Doziger gefeiert wurde. Allem Anschein nach aber haben wir in diesen Rebbergen sehr alten Rebbesitz vor uns; denn die nachfolgenden historischen Notizen erzählen vom Doziger Wein im 16. Jahrhundert.

Damals, vor mehr als 300 Jahren, bestand das Einkommen der bernischen Geistlichen zur Hauptzache in Naturalien (Pfrund und Zehnten). Die Pfarrer von Gemeinden, in denen Korn gepflanzt wurde, erhielten u. a. den Kornzehnten, die Primizgarbe; die Pfarrer aber, die das Glück, resp. Unglück hatten, einer Gemeinde vorzustehen, die stark Rebwirtschaft betrieb, empfingen dagegen u. a. den Weinzehnten.

In letzterem Fall war auch der Predikant Absalon Kisling, Pfarrer von Dießbach bei Büren a. A., wohin seit 1539 auch das Dorf Dozigen kirchhörig war. 1565 kam er als Pfarrer nach Dießbach, nachdem er vorher in Leizigen am Thunersee geamtet hatte. 1605 ist er gestorben. Kisling erhielt, besonders in guten Weinjahren, ganz respektable Quanten Wein an Zehnten. So im außerordentlich günstigen Weinjahr 1581, da der Wyn wohl gerathen, aus der Gemeinde Dozigen 27 söüm, was 4512 Liter bedeuteten (1 Saum = 100 Maas). Das Jahr 1581 war ein fruchtbare und an Wein gesegnetes Jahr, schreibt ein Chronist des Städtchens, sodaß in Büren nicht genug Fässer und Gefäße für die Ernte bereitstanden. Der viele Wein, den unser Pfarrer Absalon Kisling durch den Zehnten erhielt, hatte wohl des Pfarrherrn Herz erfreut, scheint aber aus ihm auch einen Trunkenbold, Zechbruder und liederlichen Familienvater gemacht zu haben.

Der viele Wein, respektive die nahe Quelle des kostlichen Nachward Ursache von Unsegen. Inwieweit seine Nachbarn, der Pfarrer und der Helfer von Büren a. A. in jenem weingesegneten Landstädtchen ihm ein schlechtes Beispiel und Vorbild waren, wissen wir nicht genauer — nur das ist sicher und sagen die Gerichtsakten, daß ein ungutes Kleebatt da beisammen war: Pfarrer Andreas Bögeli, Helfer zu Büren 1565 (der bereits in Neuenegg und später in Beatenberg wegen ärgerlichen Lebenswandels abgesetzt worden war) und Johannes Hutmacher (1577 bis 1588 Pfarrer in Büren, der 1588 wegen Streitsucht und seinem unverschämten Maul 5 Tage und Nächte zu Wasser, Musch und Brot verurteilt wurde, und, nachdem er auch in der neuen Gemeinde Diemtigen zu Klagen Anlaß bot, wohin er strafversetzt worden war, durch die Gnädigen Herren von Bern, in deren Politik er sich einmischte, schließlich hingerichtet wurde).

Eine Gerichtsurkunde aus dem Jahre 1565 wirft ein recht bemühendes Licht auf Wandel und Sitte unserer Pfarrer dieser Weinorte: 1565 hatte Andreas Bögeli, Helfer zu Büren, sich mit Absalon Kisling, Pfarrer zu Dießbach, im „Affen“ zu Bern betrunken; sie wurden deswegen für 14 Tage ins Loch gelegt und Pfarrer Bögeli zudem die Wirtshäuser verboten. Pfarrhelfer blieb er nicht lange in Büren a. A.; die Regierung verseherte ihn in gesünderes Klima! Denn das muß man der alten Berner Regierung schon anerkennen, daß sie würdige Diener am Worte Gottes im Kirchdienst haben wollte. Eine andere Urkunde aus dem bernischen Gerichtsmanual erzählt recht Betrübliches über Pfarrer Kisling und läßt uns Einblicke tun in das Leben seiner unglücklichen Familie, die sehr unter der Trunksucht des Familienvorstandes litt. 1570 wurde Kisling seines unsoliden Wandels wegen in seinem Amt eingestellt und sollte aus dem Kirchdienst entlassen werden. Doch wurde er am 30. November auf Bitte und Flehen seiner Frau und Kinder sowie seiner Kirchgenossen begnadigt, seines früheren liederlichen Lebens wegen jedoch zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und wurde ihm für alle Zukunft der Besuch von Wirtshäusern sowie der Pferdehandel untersagt. Dieser Gnadenweis der Gnädigen Herren und Oberen in Bern hat offenbar einen tiefen Eindruck auf Kisling gemacht. Er nahm sich zusammen und starb 1605 als Pfarrer in Dießbach. Er ist aber nicht der einzige in jener verwilderter Zeit des ausgehenden 16. Jahrhunderts gewesen, dem der viele Wein sehr zum Schaden gereichte. Von einem Pfarrer am Bielersee, der 1571 in eine Gemeinde des Amtes Alarberg versetzt wurde, heißt es: sobald er in seine neue Gemeinde aufzieht, sollen ihm die Wirtshäuser verboten werden.

Aus Obigem, wie aus der Tatsache, daß früher durch den Weinzehnten unglaublich viel Wein in einzelne Pfarrhäuser kam (übrigens gehörte zu manchem Pfarrhaus beträchtlicher eigener Rebbesitz), ergibt sich, daß in der Tat die Gefahr bestand, daß aus dem Pfarrhaus ein Wein- und Wirtshaus wurde. Daher hat die weise und fromme, gestrenge und fürsichtige Regierung einer Stadt und Republik Bern es für nützlich und nötig befunden, auf dem Gesetzeswege Auswüchsen auf diesem Gebiet vorzubeugen. In der Predikanten-Ordnung des sämtlichen Ministerii der Deutschen Landen Hoch- und Loblicher Stadt Bern (d. h. in den Verordnungen, wie sich die bernischen Pfarrer in Lehre und Leben verhalten sollen) finden wir folgenden Passus: „Weil insonderheit ein Prediger seinem Haus wohl vorstehen soll: Se befehlen wir allen Predigern, ihre Häuser so zu regieren, daß sie ihrer Gemeinde auch hierin ein Vorbild geben, und zu einem lebendigen Muster und Exempel der Tugend und Gottseligkeit dienen können. Zu diesem Ende sollen sie alles meiden, was zu einiger Alergernis Anlaß geben könnte, ihre Pfarrhäuser nicht zu Weinhäusern machen, und keinen fremden und erkaufsten Wein ausschenken. Sollte aber ein Pfarrer von seinem Pension-Wein, oder eigenem Gewächs selbsten ausschenken wollen, so wollen wir ihnen das zwar, obwohl wir es nicht gern sehen, dennoch zulassen; mit ernstlicher Verwahrung, dabei keine Leppigkeit zu dulden, und, über die gewollte Zeit, den Keller nicht offen zu halten; sondern vielmehr den Wein vertragen zu lassen; worauf unsere Amtleute Achtung geben, und, so etwas Ungeziemendes vorgeinge, solches seines Ortes mit allem Ernst anzeigen sollen.“

Dr Zwölfbränkler

’s isch jiz scho lang här, da si übere paar Giele vor Mättu dr Iru na z’dürab gäntlet bis zum Bluettürmli. Denn zumau si no die Roukättle dert hinger gsi wo si bim Alarefanalisiere brucht hei. Drum si o Schiene gleit gsi u tössi Rouwägeli druff. Dert hei mer dr ganz Vormittag fättelet. ’s isch afangs Winter

gsi u scho ziemlich haut. Drum si keini Buecher dert hinde gsi wiu’s ne scho z’haut isch gsi. Es isch scho eusi gsi, da hei mir üs uf e Heiwäg gmacht. Am Stüzhli ungerhär dr Chornhusbrügg bückt sich dr Housi Gurtner plötzlich u wie är wieder aufsteit, het är e blanke Fützger i dr Hang. Die angere Giele, öpp

vier a dr Bau, si uf e houſi zue gſtürzt u jede het dä füſzger wöue ha. I bi wyter gloſſe u ha dänkt, die föue doch um das Gäutſtückli zangge. U wie-n-i da fo louſſe u gäge Bode ſtire. gſeh-n-i plötzlich o nes Gäutſtück liege. I bücke mi u wie-n-i wieder uſtah, ha-n-i e Zwöifränkler i dr Hang. I hane hūrtig i ſack gſteckt. Aber d'Giele hei gmerkt, daß i öppis uſtalaſe ha. Sie hei absolut wöue wüſſe was es fig gſi. „He, e Zwöifränkler“, fäge-n-i. Da hei ne auzäme wöue ſuege. I bi drei Schritt vo ne ewäg u ha das Gäutſtück vüre gno. I has aber ſchnäu wieder müeſſe verſorge, die hagle ſie wie d'Wäſchpi druf cho z'ſchriebe. Iſk hei auzäme das Schtützli abgſuecht u gmeint, es ſiegi da no meh Gäut desume. Aber keine het meh öppis gſunge. Du ſi mer du rätiſt worde, was mer mit der Poſle wöue aſa. I ha dr Vorſchlag gmacht, mir wöue drmit i Chino. Dennzumau iſch no dr Chino Helvetia a dr Spychergaß gſi. U am Ramitter ſi

mer du richtig gange. Denn hei drum die, wo no niid ſi ſächzähni gſi o no i Chino dörfe. Mir ſi üſere ſächs Giele gſi. Für eine het's füſezwänzg Rappe Otritt koſtet. Für üs het das ei Franke füſzg gmacht. Mir hei fo ne Vampir-Fium gſeb. Für e Franke wo iſch übrig blibe, hei mer jede e Greemſchnitte koſt u für e Räſchte Zuckerbroſme. So hei mir e vergnüegte Ramitter gha. Am andere Tag, gäge Mittag, rüeft mer der Père. I gange zue-n-ihm u drmit ha-n-i ſcho ne zünfti Flutte: „I wiu dir häufe ds Gäut nume ſo ga z'verplööterle. Die zwe Stei hätte ſcho wieder es paar Brot g'gä u paar Biter Miuch!“

I weiß niid wär's ihm iſch ga verzapfe. Wenn i dä Stürmi hätt verwüſtſt damaus, hätt i-n-ihm o dr Ranze verschlage. Pole,

Das Berner Oberlandſpiel von Cäſar von Arx

Cäſar von Arx iſt ein berühmter Schweizer Dramatiker oder doch ſicherlich einer der begabtesten einheimiſchen Theaterdichter unſerer Gegenwart. Er iſt außerordentlich noch ſo zuſagen Hofpoet der Stadt Bern. Das iſt ein ehrenvolles und zugleich recht einträchtliſches Amt. Letztes Jahr wurde er beispielſweiſe a u f g e f o r d e r t, das Festspiel für die Laupenſchlachtfeier zu verfaffen, während man andere Berner Dichter ſo beiläufig in einer freien Konkurrenz auch noch an dieser Gelegenheit Anteil nehmen ließ. Aus dieser freien Konkurrenz iſt das prächtige Laupenfestſpiel von Werner Jufer hervorgegangen, während die „Beſtellung“ bei Cäſar von Arx glücklicherweise im Entwurf ſtecken blieb. Aber Cäſar erhielt trotzdem für ſeine Mühe — wie dies bei Hofpoeten ja auch allgemein üblich iſt — eine fürſtliche Belohnung. Für ſeinen Entwurf zu einer Art Laupenfestſpieloperntext erhielt er nämlich runde 4000 Franken. Glücklicherweise kam dieser Entwurf nicht zur Aufführung, weil er nicht rechtzeitig fertig wurde. Für die eventuelle Aufführung wollte von vornherein niemand die Verantwortung übernehmen. So iſt man mit dem Defizit von 4000 Franken für den Entwurf einer nicht aufgeführten Laupenfestſpieloper Cäſar von Arxs noch recht glimpflich weggekommen.

Zur Beſchämung aller derjenigen, denen ſein damaliger Entwurf nicht gefallen hat, und um zu zeigen, was Bern mit ſeiner nicht ausgeführten Beſtellung verpaſt habe, hat uns nun Cäſar von Arx „Das Berner Oberlandſpiel“ zur Aufführung überlaſſen. Vielleicht auch ein wenig als Dank für die fürſtliche Honorierung. Schade, daß er ſich nicht mehr Mühe gegeben hat! Ich fürchte fast, Cäſar habe ſich ſeine Stelle als Berner Hof- oder Stadtpoet damit verscherzt! Oder ſchätzt er am Ende unſer Berner Theaterpublikum ſo ein, daß er glaubt, ihm jeden Schmarren vorſetzen zu können, nur weil er ein berühmter, auch im Ausland aufgeführter Theaterdichter iſt?

Den Gang der Handlung erzählen? Unmöglich. Handlung hat das Stück keine. Es sind loſe aneinander gereihte Szenen, bei denen zwischenhinein einige Leute Gedichte auffagen. Die Geschichte beginnt im Himmel, spielt ſich meistenteils vor einer Alphütte und späteren Badanstalt im Oberland ab (Hintergrund, um Mißverſtändnissen betreffs Gegend vorzubeugen: Jungfrau mit und ohne Alpenglühn), dann zwischenhinein vor dem Münster in Bern, wo franzöſiſche Geſandten nach der Laupenſchlacht den Sold austeilen, während gegen Schluß in Paris eine Sennnerin (in Ermangelung einer richtigen Ruh) mit zwei Treicheln wackelt und der Senn der Käiferin Napoleon das Alphorn ſolange bläſt, bis Papierſchnitze vom Himmel herunter regnen. Selbſtverſtändlich sterben gegen zwei Dutzend Leute auf der Bühne (damit etwas Leben in die Handlung gebracht wird), und die Geschichte ſchließt rührend mit einer Heirat und einer

Trachtenhilbi ab, wobei ein Senn den Ranz des vaches ſingt (Schade, daß es nicht Frohwein war). Der ganze Zauber endet da wo er angesangen: im Himmel. Ich habe zum Schluß nur noch den Tannenbaum vermißt, da es doch jetzt gegen Weihnaſten geht. Während der ganzen Zeit, — das hätte ich bald vergessen, — jaffen der Heilige Beat, der Patron des Oberlandes, und der Tod zusammen in einer Ecke der Bühne auf einem ſchrägen Tisch, das heißt, wenn ſie ſelbst nicht gerade im Stück persönlich beschäftigt sind.

So zuſagen ein historiſches Spiel, wobei das einzige historiſche vielleicht der Vorhang war, der — außerordentlich reizvoll, — einer alten Schweizerlandkarte von Conrad Türl aus dem Jahre 1495 nachgebildet war. Warum es „Berner Oberlandſpiel“ genannt wird, iſt wohl niemand ganz klar ge worden.

Eine einfältigere Verhöhnung Berns iſt mir noch nie begegnet! Wäre das Stück von einem Amerikaner geſchrieben und etwa in Hollywood aufgeführt worden, ich bin ſicher, unſere Amerika-Berner würden dagegen protestiert haben. Hätte man ſo etwas in einer anderen Stadt oder etwa im Corso aufgeführt, dann wäre es bestimmt ausgepfiffen worden. Schade, daß unſer Berner Stadttheaterpublikum ſo gut erzogen iſt! Was wird man aber später einmal über das Kulturiveau unſeres heutigen Bern denken, wenn man leſen wird, daß die Aufführung einer ſolchen Farce überhaupt möglich war? Größere Geschmaſtlosigkeiten find wohl kaum jemals über unſere Bühne gegangen. Die Schauspieler konnten einem leid tun, daß ſie ſich mit diesen Albernenheiten abplagen muſten. Sie haben ihr möglichstes getan, das Publikum nicht zum Lachen zu bringen. Wer iſt für ſolchen Kitsch eigentlich verantwortlich? Binzenz Hächler.

BERNISCHE MUSIKGESELLSCHAFT

III. Abonnementskonzert

Dienstag den 5. Dezember, 20.15 Uhr. Kasino Grosser Saal.

Leitung: Dr. Fritz Brun.

Solist: JULIUS PATZAK, Tenor

Mitwirkend: Die Berner Liedertafel, der Cäcilienverein der Stadt Bern. — Brahms: Rinaldo, Kantate für Tenor, Männerchor und Orchester. Gesang der Parzen, für gemischten Chor und Orchester. Schubert: Lieder am Klavier. Kodaly: Tänze aus Galanta (zum ersten Mal). Konzertflügel Steinway & Sons a. d. Hause F. Pappé Söhne.

Preise: Fr. 2.50, 3.10, 4.20, 5.25, 6.20 (alles inbegriſſen).

Konzertm. Hauptprobe: Montag d. 4. Dez., 20.15 Uhr. Reduzierte Preise. Vorverk. u. Umtausch der Tombolalose H 2 u. A 2 b. Fr. Krompholz Musikhaus, Spitalg. 28, Tel. 2 42 42.